

Hermann Eberhardt  
Beobachtungen zur „Bergpredigt“ Jesu Mt 5-7

Skript Juni/Juli 2022

**VERGEGENWÄRTIGUNG DES TEXTES**

**5,1-12**

In den 4 ersten Kapiteln seines Evangeliums stellt der Evangelist Matthäus Jesus als Christus vor. ER ist Davids- und Gottessohn. Die „Magier“ bestätigen ihn und Johannes der Täufer. Er steht 40 Tage der Selbstvergewisserung in der Wüste durch und erweist sich als dem Teufel überlegen. Er sammelt Jünger um sich und wird bekannt als Prediger vom Reich Gottes und Heiler.

Umgeben von seinen Jüngern nimmt er auf einem Berg Platz, um autoritativ zur hörbereiten Volksmenge zu reden. Pointiert beginnt seine Rede mit „Seligpreisungen“. Daß er hier an erster Stelle die „geistlich Armen“ nennt, d. h. diejenigen, die der religiöse Betrieb bisher leer ausgehen ließ, ist sicher nicht von ungefähr. Den Leiden, an denen sich seine Adressaten abschleppen, steht die Aussicht auf Trost entgegen. Die sanftmütig sind und bleiben und sich nicht in Gewalttätigkeit verstricken lassen, werden schließlich das Erdreich/die Welt erben/gewinnen. Und aller Schmach nach Gerechtigkeit folgt letzte Erfüllung/Sättigung. Wie denn auch alle Barmherzigen einfühlsamer Annahme gewiß sein können. Wer reines Herzens ist, wird Gott schauen/ungetrübt erfahren. Diejenigen, die sich um Frieden mühen, gelten als Söhne/Kinder Gottes. Wer gar um seiner Bemühungen um Gerechtigkeit willen verfolgt wird, kann der Aufnahme in den Himmel Gottes gewiß sein. Entsprechend können auch unwahre/lügenhafte Schmähungen denen, die Jesus in seinem Sinne folgen, nichts anhaben, wartet doch reichlicher Lohn im Himmel auf sie und stimmt sie fröhlich und getrost, wie einst schon die verfolgten Propheten.

Wenn etwas schlichte und bescheiden (passiv) eingestellte Hörer vereinnahmen kann, dann ist es diese Einleitung der Bergpredigt. Wer sich im Sinne Jesu (des rechten „Hirten“ der „Schafe“ (Mt 9,36)) führen läßt und bestätigt weiß, kann himmlischer Belohnung gewiß sein. Jesu „Joch ist sanft und seine Last ist leicht“ (Mt 11,30) – zumal, nach Jesus, das Reich Gottes überschaubar „nahe“ ist. (Mt 10,23 „...Wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bis der Menschensohn kommt.“ Mt 16,28: „Wahrlich, ich sage euch: Es sind etliche unter denen, die hier stehen, die werden den Tod nicht schmecken, bis sie den Menschensohn kommen sehen in seinem Reich.“ Mt 24,34: „Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht.“)

## **5,13-16**

Auf die Beziehung zu Jesus und zu seiner Sicht eingeschworen, wird den Angeredeten alsbald hervorragendes zeugnishaftes Profil zugesprochen: als Salz der Erde und Licht der Welt. Natürlich will dieses auch Gestalt gewinnen. Salz würzt und sorgt für rechten Geschmack, Licht leuchtet und bringt Orientierung. Dieses nicht wahrzunehmen wäre absurd. Wird es wahrgenommen (gute Werke!), geschieht Gottesdienst zu allgemeinem Lob des Vaters in den Himmeln.

## **5,17-20**

Von der Leichtigkeit des Seins nach Jesu Botschaft her könnten Menschen nun oberflächlich meinen, er überhole einfach die Tradition der alttestamentlichen Gebote (Gesetz oder Propheten) und diese seien damit abgetan/aufgehoben. Doch dem ist gerade nicht so. Vom Überholen kann allenfalls im Sinne von völliger Erfüllung (bis zum letzten Buchstaben) die Rede sein. Und nur, wer Gesetz und Propheten in diesem Sinne versteht, wird den entsprechenden Platz im Himmelreich haben. Unverholen hebt Jesus damit seinen Umgang mit dem Glaubensgut über den der Pharisäer und Schriftgelehrten, ja spricht den gängigen Vertretern religiöser „Gerechtigkeit“ radikal ihren Platz im Himmel ab. – Sanftmut sehe ich hier bei Jesus nicht. Wie er hier überheblich klare Kante zeigt, kann es dann auch nicht verwundern, daß er (entsprechende Radikalität auch bei seinen Gegnern (s. Mt 26,4) vorausgesetzt) nur circa 30 Jahre alt wird.

## **5,21-26**

Deutlich führt Jesus seine Erfüllung des Gesetzes zunächst am 5. Gebot (2.Mose 20,13 – lutherische Zählung) aus. Nicht nur, dem Mitmenschen das Leben zu nehmen, wird ausgeschlossen. Schon auf aggressive Regung (Zorn) wartet Gericht. Ja selbst herabsetzende Beschimpfung („Hohlkopf“, „gottloser Tor“) birgt nicht nur Beleidigung, sondern auch Ausgrenzung aus der frommen Lebensgemeinschaft und macht des „höllischen Feuers“ schuldig. So deutlich sich Jesus in der Begrifflichkeit der Frommen seiner Zeit bewegt, so deutlich überspitzt urteilt er hier und führt seine Gegner selbst der Hölle zu! – Um dann alsbald den Vorrang praktischer Versöhnung vor frommer Versöhnung mit Gott durch eine Opfergabe zu verhandeln. Hier kann es kein Zögern geben. Hier will zuvor Frieden mit dem Gegner geschlossen werden, ehe der Streit/das eigene Unrecht per Anklage vor den Richter kommt, dem unweigerlich gerichtliche Ahndung folgt.

## **5,27-32**

Der überspitzten Deutung des 5. Gebotes folgt die des 6. Dekaloggebots (2.Mose 20,14) den Ehebruch betreffend. Nach Jesus zielt das Gebot nicht nur auf das Tun, sondern schon auf mentale Regungen im Vorfeld. Schon wo natur/gott-

gegebenen Sex-Appeal Wirkung (Begehren) zeitigt, konstatiert Jesus den Ehebruchsfall. Entsprechend radikal ist dann auch die von Jesus empfohlene Vermeidungsstrategie. Das begehrende Auge in Zucht zu nehmen wird nicht Thema. Man „reißt“ es besser aus, dann kann es auch nicht verführen. Wie man dann auch besser die Hand, die zum Diebstahl verführt oder überhaupt das „Glied des Leibes“, das zum „Bösen“ neigt, abhaut, als den „ganzen Leib“ der Hölle auszuliefern. (Von Kirchenvater Origenes ist überliefert, daß er sich daraufhin entmannte.)

Offenbar gilt eheliche Bindung bei Jesus für das ganze Leben und kann nicht gelöst werden. „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“ (Mt 19,6). Von daher rangiert Widerverheiratung Geschiedener dann ebenfalls als Ehebruch. Und Scheidung bedeutet für beide Partner kein weiteres Sex im Leben. – Wie Sexualität dann auch „im Himmel“ kein Thema mehr sein kann. (Mt 22,30: „Denn in der Auferstehung werden sie weder heiraten noch sich heiraten lassen, sondern sie sind wie Engel im Himmel.“)

### **5,33-37**

Nach altem Brauch gehört der Eid als rechtskräftige/-verbindliche Versicherung zum Rechtsleben. 3.Mose 19,12 verbietet im Kontext von Geboten zur „Heiligung“ des täglichen Lebens (vorher wird Stehlen, Lügen und Betrügen angesprochen) „falsches Schwören“ bei Gott und sieht darin eine Entheiligung Gottes. 4.Mose 30,3 hebt auf die Unverbrüchlichkeit per Eid bekräftigter Gelübde vor Gott ab. Jesus bezieht sich offenbar aus dem Gedächtnis darauf, wenn er nicht nur den Meineid verwirft, sondern überhaupt jegliche Schwurrede verwirft. Je phantasievoller letztere daher kommt, desto leichter schleichen sich mit ihr Lüge und falsches Zeugnis (8. Gebot) ein. Und alles, was über klares Ja oder Nein hinaus geht, „ist vom Bösen“. Um Mißbrauch zu wehren, schließt Jesus auch den Brauch aus und damit schlichten Abgleich mit den Erfordernissen des Rechtslebens! (Unter Berufung auf die Bergpredigt lehnen die Quäker bis heute den Eid ab).

### **5,38-42**

Nachdem Jesus mit dem Eid Rechtspraxis ansprach, legt sich nun natürlich auch nahe, das Grundprinzip des Rechtsdenkens zu thematisieren. „Von der Vergeltung“ überschreibt die Lutherbibel den Abschnitt. Ausschnitthaft wörtlich zitiert Jesus mit 2.Mose 21,24 das sogenannte „jus talionis“ und stellt ihm seine Sicht entgegen. Erwidern gleicher Art und gleichen Gewichts sahen „die Alten“ vor, wodurch sie immerhin die „sieben-“ oder gar „siebenundsiebzigmal“ zuschlagende Blutrache (s. 1.Mose 4,23f.) hinter sich ließen. Doch auch die damit eingeschränkte Gewalt der Vergeltung bleibt gewaltsam – und birgt den circulus vitiosus der Rache. So ruft denn Jesus – dem Muster der Vermeidungsstrategie entsprechend – dazu auf, sich gar nicht erst in gewaltsames Handeln hineinziehen zu

lassen. Konkret kann das aber nur heißen, dem Bösen/Übel (persönlich) „keinen Widerstand“ entgegenzusetzen. Beispielhaft für seinen Gewaltverzicht bietet der auf die rechte Wange Geschlagene seinem Beleidiger/Aggressor auch die linke Wange dar. Damit erscheint jegliche Selbst-Wahrung/Verteidigung überholt.

Der Gegner mag juristisch Recht auf die Auslieferung des verpfändeten Unter gewandes haben – auf friedfertiges Entgegenkommen eingestellt, gibt man auch das Obergewand. Behördendienst mag Wegbegleitung für eine Meile fordern. So schwer es fallen mag: man geht zwei Meilen mit und leistet Übersoll. Wie es denn auch gegenüber Bittstellern jeder Art keine geltend zu machende Vorbehalte gibt.

### 5,43-48

So fließend die Grenze zwischen Gegnerschaft und Feindschaft ist, so elementar kann Feindschaft mit Hass verbunden sein. Ist im AT von „Feinden“ die Rede, erscheinen diese häufig auch über den von ihnen gepflegten Hass gekennzeichnet. Steht eigenes Feindsein in Rede, fehlt im AT dann freilich die ausdrückliche Verbindung mit Hass. Von daher sehe ich Jesus „die Alten“ willkürlich zitieren, wenn er ihrem Gebot der Nächstenliebe (3.Mose 19,18 „[Du sollst dich nicht rächen noch Zorn bewahren gegen die Kinder deines Volks.] Du sollst deinen Nächsten lieben ...“) die Worte „und deinen Feind hassen“ hinzufügt. Befaßt man sich näher mit der Jesus überkommenen Deutung besagten Liebesgebots, kommt mit ihr freilich auch die selbstverständliche Verengung der „Nächstenliebe“ auf die eigenen Volks- und Glaubensgenossen und damit die möglicherweise feindselige Abgrenzung gegenüber „den Anderen“ ans Licht. Da im Sinne Jesu niemand von der „Nächstenliebe“ ausgeschlossen werden kann, macht das Liebesgebot auch vor (gar bösen) „Feinden“ nicht halt. Vom Übersoll handelte schon der letzte Abschnitt. Erst das Übersoll gar der Feindesliebe läßt besonderen Himmelslohn erwarten und unterscheidet Jesu Ethik von pharisäischer Ethik bzw. seine Anhänger von Zöllnern (= Sündern) und Heiden. Als Vorbild erscheint hier Gottvater im Himmel selbst. Seit seinem Schwur nach der Sintflut (1.Mose 8,22 „...soll nicht aufhören Saat und Ernte ... Tag und Nacht“) „läßt [ER] seine Sonne aufgehen über Böse und Gute“. Unbedenklich fügt sich für Jesus von da und von 3.Mose 19,2 („Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der HERR, euer Gott.“) her auch der letzte Satz: „Darum sollt ihr vollkommen [,τέλειοι/,'perfecti'] sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“

Lasse ich mich darauf ein, diese Aufforderung erst einmal vorbehaltlos zu lesen, begegnet sie mir unbedenklich unbedingt und unüberbietbar – von absoluter Gottesnähe getragen – einer Woge gleich, die bis hinein ins Reich Gottes trägt. Doch so nahe ich damit Jesus und seiner Naherwartung des Reiches Gottes bin – mir hängen auch die über 2000 Jahre Menschheitsgeschichte an, die seit Jesu „Bergpredigt“ vergangen sind, und damit die Fragen, die sich im Abgleich mit

deren Gegebenheiten für die Ethik ergeben. Konkretes Leben in-Beziehung will differenziert bedacht sein. Die *Über*-Forderungen, die mir aus Jesu Bergpredigt entgegen kommen, leben nicht zuletzt auch von rhetorischer Übertreibung/Überzeichnung. Nachhaltig Gutes wirken kann nur, wer auch ausuferndem „Bösen“ aktiv Grenzen setzt/widersteht. Doch mit dieser Behauptung habe ich bereits eine Perspektive eingenommen, die über die auf das individuelle Heil und den persönlichen Lohn im Himmel konzentrierte Predigt Jesu hinausgeht. Jesus erwartete das Reich Gottes noch zu Lebzeiten seiner Generation. Und seine Rede ist auf fromme oder auch transzendente Nachhaltigkeit ausgerichtet. Was kann in seinem Sinne nachhaltiger sein, als ewiges himmlisches Leben zu erstreben – welche Opfer das bis dahin auch immer kostet?! „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib: laß fahren dahin“ konnte M. Luther (EG 362,4) noch singen – offenbar unbekümmert selbst um „Kind und Weib“, geschweige denn um „Gut und Ehr“ etc.. Nachhaltigkeit im Sinne der Leitkategorie heutiger (unweigerlich auch sozial ausgerichteter) Ethik, steht hier (und noch lange) nicht an. Doch zurück zur Predigt Jesu nach Matthäus.

#### **6,1-4**

Der Abschnitt handelt „Vom *Almosengeben*“. Er tut dies bezeichnenderweise nicht von dessen Bedeutung für das Sozialwesen, sondern von der Frage rechter Frömmigkeitspflege her. Wo Frommsein Grundideal ist, birgt es natürlich auch die Möglichkeit/Versuchung, damit zu prunken und besonderes Ansehen unter Gleichgesinnten einzuheimsen. So selbstverständlich Almosengeben zum Frommsein gehört, so selbstverständlich muß, nach der bestrickenden Logik Jesu, dessen nachhaltige Vergeltung durch den himmlischen Vater ausbleiben, wenn einer vorhaltig schon in diesem Leben für rumträchtige Publicity als Geber sorgt. „Sie haben ihren Lohn [,misthos'] schon gehabt“, sagt Jesus schlicht. Ausübung der Frömmigkeit verträgt sich nicht mit Prunk/Show. Hier soll – pointiert/sprichwörtlich gesagt – nicht einmal die linke Hand wissen, was die rechte Hand tut.

#### **6,5-15**

Entsprechendes gilt dann natürlich auch fürs *Beten*. Hinter verschlossener Tür im – ebenfalls sprichwörtlichen – „Kämmerlein“ [,tameion' = absolut privates, innerstes Gemach], wo nur Gott-Vater zusehen kann, soll es geschehen. Auch die Vorstellung: je mehr Worte desto besser/wirksamer, käme heidnischem „Plappern“ gleich und entspräche nicht der Gottesbeziehung in Jesu Sinne, weiß der Vater im Himmel doch schon vorher was einer bedarf. Als Grundmodell des Betens spricht Jesus daraufhin sein „Vaterunser“ vor (V. 9-13 – In den ältesten Handschriften ohne die Schlußpreisung Gottes) – um alsbald die Wechselseitigkeit der Vergebung noch ausdrücklich anzusprechen.

So wenig es zu einem erwachsenen Menschen paßt, von seinem Gegenüber Vergebung zu erwarten/zu wünschen/zu erbitten, die er selbst eigenen „Schuldigern“ zu gewähren nicht bereit ist, so konsequent kann er auch von Gott-Vater keine Vergebung erwarten, so lange er hier nicht (s. o. 5,48) so „vollkommen wie der Vater im Himmel“ ist.

Selbst hinsichtlich der Vergebung durch Gott-Vater, kann Jesus (V. 14) einfach dem gängigen Vergeltungsmuster folgen, um nur ja kein Schlupfloch für Vergabungsunwillige/-gegner zu lassen. Wie deutlich er damit unter der Hand Gott und Mensch gleichstellt, ist nicht zu übersehen. „Vollkommen wie der Vater im Himmel“ begegnet der Mensch auf göttliches Niveau erhoben. Der Vater im Himmel, der bei seinem Vergeben auch nur nach Vergeltungsmaßgabe handelt, begegnet seinerseits banal menschengleich. Letzterem entsprechend darf kein Mensch bei GOTT einfach auf göttliche Erhabenheit bauen und sich – etwa nach Ps 103 (V.10f.: „... und vergilt uns nicht nach unserer Missetat“) – Gottes himmelhoher Erhabenheit beim Vergeben getrösten.

Erkenne ich hier ein Dilemma, sobald ich Vergeben nicht nur vom Wollen, sondern auch von schlichtem Können her bedenke, hilft – abgesehen vom „Sühnopfer“-Konstrukt das in einen anderen Kontext gehört – Jesu vorhergehender Vaterunser-Text ein Stück weiter. Nach diesem gehört seinen „Schuldigern“ zu vergeben zum gelingenden Leben-in-Beziehung wie das tägliche Brot zum leiblichen Leben. Vergebung erfahren und gewähren ist so lebensnotwendig wie das täglich Brot, weil – so ergänze ich hier – tatsächliches Leben immer auch Konflikte mit sich bringt und Schuldigwerden in dieser oder jener Hinsicht unvermeidlich ist. Lauerte hier nicht auch „das/der Böse“, bedürfte es keiner Ethik. Was auch immer des „Bösen“ trüchtig ist oder zu ihm verleiten kann – der Wunsch, ihm gar nicht erst begegnen oder gar er- bzw. unterliegen zu müssen, liegt mehr als nahe und verdichtet sich in der letzten Vaterunserbitte, „vom Bösen [mit seinen Versuchungen/zerstörerischen Kräften] erlöst“ zu werden.

„Geht es umfassender bzw. nachhaltiger?“, kann man hier fragen. Nicht „hilf bei der Be- oder Überwältigung des Bösen“, lautet die Bitte, sondern „erlöse uns von ihm“ – „rette uns vor ihm“ – „schaff DU alles Bösertige aus dem Leben“! – Womit dann nicht nur etwa alle „böse“ Unfähigkeit zur Vergebung der Vergangenheit angehörte, sondern überhaupt der direkte Weg in den Himmel frei wäre. Älteste Überlieferung Jesu Gebetsmodells kommt ohne die Preisung Gottes am Schluß aus. Deren Einleitung mit einem „Denn“ vergegenwärtigt die Allherrschaft Gottes in seinem Reich und bestätigt damit die Option, ihn auch um Erlösung/Rettung vom Bösen zu bitten.

## **6,16-18**

Der Komplex rechter Frömmigkeitspflege ist mit dem Beten nicht abgeschlossen. Auch das *Fasten* will bedacht sein und wird es nach schon vertrautem Muster:

Kein vorhaltiges Spektakel „wie die Heuchler“, das dann auch keinen nachhaltigen Lohn mehr bringen kann. Vielmehr die Strapazen des Fastens verbergende besondere Körperpflege, um wirklich nur dem ins Verborgene schauenden Gott zu dienen und dann auch seine himmlische Vergeltung einzusammeln.

## 6,19-34

Vom nachhaltig anzusammelnden himmlischen Lohn wandern die Ausführungen des Bergpredigers zum Schatz im Himmel, ja überhaupt zum Umgang mit Vorsorge um Absicherung. Wie wenig vorhaltiges Sammeln von irdischen Schätzen bringt, geht nicht allein objektiv schon aus deren Vergänglichkeit hervor. Wessen Herz sich an ihnen fest macht, dem fehlt auch die rechte (Weit)Sicht. Ja dessen Augen – eine weitere Metapher – wirken (ideologisch) verdunkelnd. Statt „lauterem“ Licht (und nachhaltiger Durchschau) ist da „böse“ Finsternis. Gedanklich/Rhetorisch schon einmal auf das Entweder-Oder von Licht oder Finsternis (Weiß oder Schwarz) getrimmt, stellt sich selbstlaufend auch die Absage an jederlei „Sowohl-als-auch“-Erwägung ein. „Niemand kann zwei Herren dienen“: entweder Haß oder Liebe, Gefolgschaft oder Verachtung, Gott oder Mammon! (Vgl. Mt 12,30: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“)

Entsprechend der daraus folgenden einseitigen Ausrichtung, verhandelt Jesus dann auch das Existential der Sorge. Irdisch ausgerichtet ist Sorge unvermeidlich mit Verlustangst verbunden. Wer (naiv) auf Gott schaut und wie der himmlische Vater seine Geschöpfe versorgt, muß sich dagegen nicht wie die „Heiden“ oder „Kleingläubigen“ Kleidung und Nahrung (etc.) betreffend um sein „Leben“ sorgen. Darüber hinaus erübrigt angesichts der Gegebenheit, daß niemand sein Leben selbst auch nur um „eine Elle“ verlängern kann, entsprechende (Gott/Schicksals)Ergebenheit jegliches Sorgen. Kurz: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen“. Auch auf die Frage, wie das im Alltag aussieht, hat Jesus eine Antwort bereit. Den Alltag bewältigt man am besten pragmatisch vertrauensvoll, indem man sich nicht auch noch die Sorgen bzw. „Plagen“ von Morgen aufhalst, „denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen“.

Muß ich darauf hinweisen, wie weit, wer als Erwachsener das Reich Gottes in Jesu Sinne im Blick hat und dem entsprechende Ergebenheit pflegt, z.B. von unserem zweitausend Jahre späteren Gesundheitssystem oder verordneten Versicherungspolice entfernt ist? Allenfalls im Lebensstand eines von seinem Vater/seinen Eltern wohl behüteten Kindes kommen keine Sorgen bzw. Versorgungsfragen vor. Mt 18,3 lese ich aus Jesu Mund: „Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr [mit euren Sorgen um euren Rang im Himmel] nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“

## 7,1-5

Kapitel 7 erlebe ich von seiner Anordnung her als Nachlese oder auch spontane Ergänzung zu den ersten beiden Kapiteln der Bergpredigt.

Der Abschnitt „Vom Richten“ korrespondiert natürlich mit dem, was im Kontext des Vaterunser-Gebets und gemäß Vergeltungsprinzip von der Lebensnotwendigkeit wechselseitigen Vergebens gesagt wurde. Wer auch immer „richtet“ [Urtext: ‚krinein‘], d. h. sich kritisch (Fehler ansprechend) gegenüber anderen (ver)urteilend äußert, sollte die möglicherweise gar größere eigene Kritikwürdigkeit mit bedenken, fällt sein Urteil in-Beziehung doch zwingend auf ihn zurück. Jesu sprichwörtliche Metapher vom „Splitter“ und vom „Balken im Auge“ hat hier ihren Platz und spießt die Neigung auf, Korrekturbedürftiges, Fehler, ja gar böse Energie eher bei Anderen zu sehen und zu bekämpfen als bei sich selbst. Wie schnell ist hier mit im Spiel, was Psychologen „Projektion“ nennen! Wie viel eher finden Gegner/Feinde zum Frieden, die ihren gegenseitigen Projektionen und damit sich selbst auf die Spur kommen! Jesus nennt alle, die vor ihrem Urteil über Andere nicht zuerst sich selbst (kritisch) in Frage stellen, schlicht „Heuchler“. Im Urtext steht dafür ‚hypokrita‘ = Super-Kritiker – vom Wörterbuch „Scheinheiligkeit“ und „Schauspielerei“ gleichgesetzt.

## 7,6

Im Kontext des Gebots der Feindesliebe mit seiner Folgerung, so vollkommen zu sein, wie der Vater im Himmel (5,48), wurde von mir schon auf das Heiligkeitsgebot (3.Mose 19,2) im Hintergrund verwiesen. Natürlich prägt, was auch immer kritik- bzw. verurteilungswürdig erscheint, das Bild vom Feind. Dem entsprechend können Feinde im Sinne des (Israel von den „Heiden“ abhebenden) Heiligkeitsgesetzes nur „Unreine“ sein, mit denen – entsprechend etabliertem Parteien- bzw. Lagerdenken! – gar über kritischen Austausch eins zu werden unmöglich ist. Mt 15,26 überliefert Jesu harsche Ablehnung von Hilfe für eine „kanaanäische Frau“ mit dem Satz: „Es ist nicht recht, daß man den Kindern [Israels] ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Mt 7,6 finde ich Jesu Gegnerschaft eindeutig wieder. „Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen“, heißt es da. Und offenbar traut Jesus auch den pointiert „Säue“ genannten und damit als „Unreine“ qualifizierten Gegnern kein Einverständnis zu. Wer ihnen gegenüber heilige Stimme erhebt, muß nicht nur Mißachtung gewärtigen und schweigt deshalb besser (gleichsam mundtot). Er muß, anstößig wie „heilige“ Rede ist, auch damit rechnen, mausetod gemacht zu werden.

## 7,7-11

Muß man angesichts der Unmöglichkeit von Verständigung über Lagergrenzen hinweg (niemand diene „zwei Herren“!) resignieren bzw. stillhalten, bleibt im persönlichen Leben doch noch viel Erfolgversprechendes – vorausgesetzt, man wird hier aktiv/initiativ. Bitten – Suchen – Anklopfen. Jesus ermutigt dazu. Man findet etwas nicht nur zufällig. Wer sich auf die Suche macht, kann auf jeden Fall damit rechnen, daß er auch findet. Schon im irdischen Beziehungsalltag (unter keineswegs Heiligen und immer auch „Bösen“) bringt nachbarschaftliches/verträgliches Bitten oder Anklopfen Erfolg. Wechselseitig werden Türen aufgetan. Auf die Bitte um Brot bekommt oder gibt man fürsorglich auch Brot und nicht etwa einen Stein oder eine Schlange. Wie viel mehr ist dann, vom irdischen Alltag auf den Himmlischen Vater geschlossen, von diesem zu erwarten!

## 7,12

Sind die Gedanken des Bergpredigers Jesus inzwischen bei der Frage, was man denn aktiv tun kann in dieser Welt, angelangt, fällt ihm als Kenner auch der alttestamentlichen „Apokryphen“ vermutlich die alte Regel von Vater Tobias (Tob 4,16) ein, die da lautet: „Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“ Auch weit entfernt von Bibelkenntnissen hat diese Regel im Volksmund bis heute ihren Platz. Weil es um aktives Tun geht – zum Unterlassen reicht Passivität – wandelt Jesus Tobias Regel ins Positive und formuliert damit die heute nicht von ungefähr so genannte „Goldene Regel“: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“ Man muß sich nicht erst vergegenwärtigen, wie klar diese Regel mit dem Gebot (3.Mose 19,18) „den Nächsten [Mitmenschen zu] lieben wie sich selbst“ zusammenstimmt, um in ihr gleichsam eine übergreifende Antwort auf die Frage „was tun?“ zu finden, die Jedermann/frau einleuchten kann. Nach Jesus vergegenwärtigt sie „das Gesetz und die Propheten“. Auch wenn in ihr das „höchste und größte Gebot“ (s. Mt 22,37ff.) der inständigen Gottesliebe (5.Mose 6,5) nicht zur Sprache kommt, kann Jesus das so sagen, weil für ihn besagtes Gebot der Nächstenliebe das „gleiche“ Niveau hat. Insidern ist das die Gottesbeziehung betreffende Gebot zugleich gegenwärtig. Allgemein kann, ja muß hier GOTT ausgespart bleiben, soll religiöse/„heilige“ Verwicklung (s. o. zu 7,6) nicht die Tauglichkeit der blanken Goldenen Regel zum Leitprinzip jeglichen Handelns in-Beziehung verstellen.

## 7,13-14

In seiner blanken Goldenen Regel begegnet mir Jesus als Pragmatiker. Hier bleiben Türen allgemeiner Verständigung offen. Mit seiner Aufforderung, „durch die enge Pforte“ hineinzugehen und den folgenden Metaphern vom schmalen Weg zum (ewigen) Leben und breiten Weg, „der zur Verdammnis führt“, sehe ich

ihn voll auf Insider und das zugehörige Entweder-Oder-Muster mit seinen Zwängen eingestellt.

### **7,15-23**

Die Rede nähert sich ihrem Ende. Hier liegt dann auch nahe, vor „falschen Propheten“ (Heilspredigern) zu warnen. Vom AT her ist das Bild vom Volk als (Schaf-)Herde und von seinen Anführern als Hirten vertraut. Wo der HERR mein Hirte ist (Ps 23), bin ich bestens versorgt. Es entspricht Jesu Blick auf das Volk (Mt 9,36: „Es jammerte ... ihn, denn sie waren ... wie Schafe, die keinen Hirten haben“), sich selbst als rechten Führer/Propheten zu verstehen. Für „falsche Propheten“ steht bei Jesus das Bild von „reißenden Wölfen“ getarnt in Schafspelze (Mt 10,16: „Siehe, ich sende euch [Jünger] wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“), die als „falsche“ bzw. „böse“/„schlechte“ aber leicht auszumachen sind, sobald man – wie ein nüchterner Landwirt bei Pflanzen/Bäumen – nach deren „Früchten“ schaut. Empfiehlt Jesus hier pragmatisch schlicht kritischen Abgleich mit der bewirkten Wirklichkeit? Er tut es – aber eben doch nur innerhalb der Grenzen seines (religiösen) Konzepts vom bevorstehenden Reich Gottes und dem „Willen“ seines „Vaters im Himmel“.

In Jesu späterer Rede „Vom Weltgericht“ (Mt 25,31-46) erscheint (V. 32) der „Menschensohn“ die Menschenkinder (nach Entweder-Oder-Muster) „wie ein Hirt die [guten] Schafe von den [bösen] Böcken scheiden[d]“. Was die Menschenkinder gegenüber den „geringsten Brüdern“ des Menschensohns im irdischen Leben taten oder unterließen, wird nunmehr mit „ewiger Strafe“ oder „ewigem Leben“ vergolten. Es genügt nicht, liturgische Formeln („kyrie“-Anrufung) zu gebrauchen (V. 21) und an „jenem [jüngsten] Tage“ (V. 22) auf religiöse Verrichtungen (Weissagung, Geisteraustreibung, Wunder) „im Namen“ Jesu Christi zu verweisen, wenn das alles nicht im Verein mit offenkundigen Taten besagter Brüderlichkeit um Himmels Willen geschah. Im Bergprediger Jesus begegnet bereits der Weltenrichter. „Dann“, sagt er (V. 23), greift das Erkennen an den Werken der Barmherzigkeit endgültig. „Ich habe euch nirgends wahrgenommen“ wird er (den „Heuchlern) sagen. „Weicht von mir, die ihr Gesetzlosigkeit [,anomia] – fern vom „Ich aber sage euch“) lebet“.

### **7,24-27**

Bis zum Entweder-Oder vom Jüngsten Tag führte Jesu Rede und ließ zwischen Himmel oder Hölle nichts offen. Die folgende Parabel vom Hausbau „auf Fels“ oder „auf Sand“, lese ich als Ergänzung dazu für wohl kalkulierende Pragmatiker. Natürlich ist/wäre es „unsinnig“ bzw. „unklug“ oder auch „töricht“ [,moorós’], nicht auf Jesus zu hören und in seinem Sinne zu handeln, kann das doch nur zum „großen“ „Hinfallen“ bzw. Reinfile führen.

Nach 5,22 ist, wer „seinen Bruder“ als „töricht“ beschimpft, „des höllischen Feuers schuldig“. Verwendet Jesus hier das Wort „töricht“, ist – genau genommen – schon von der Wortwahl her klar, daß auf trügerischen Sand Bauende, keine „Brüder“ sein können. Der Jesus des Matthäusevangeliums wendet den Schimpftitel „töricht“ zum dritten und letzten Mal im Kontext seiner „Weherufe über die Schriftgelehrten und Pharisäer“ (Mt 23,17) an und setzt sich damit offenkundig kritisch/„richtend“ von deren „Lehren“ ab. Genau genommen läßt sich das nur aus himmlischer Menschensohn-Warte rechtfertigen.

## **7,28-29**

Die Reaktion der Zuhörer, von der Matthäus die Bergpredigt-Kapitel abschließend berichtet, bestätigt die überragende Vollmacht Jesu als Lehrender.

Das Volk „entsetzte sich“, übersetzt Luther [„ekplässesthai“ = „außer sich geraten, betäubt sein (vor Schrecken oder Verwunderung)“ vgl. Mt 22,33; 13,54]. Salopp volkstümlich ausgedrückt „haut“ Jesus mit seiner Rede seine Hörer „vom Hocker“. Da redet einer aus überragender Autorität heraus und nicht „wie ihre Schriftgelehrten“, die nur überkommene Lehre weitergeben.

## **KRITISCHE ANMERKUNGEN ZWEI JAHRTAUSENDE SPÄTER**

Fasse ich zusammen, was ich im Verlauf meiner Lese der Bergpredigt da und dort auch schon unterstrich, ergibt sich folgendes:

Jesus redet hier aus der über-ragenden Position des „Menschensohns“ und dessen endzeitlichen Horizonts. So nahe wie ER den Anbruch des Reiches Gottes sieht (Mt 10,23; 16,24; 24,34), fällt langfristiges Wägen für ihn schlicht aus. Wer auch immer hier „Nachhaltigkeit“ als Kriterium einbringt, findet entsprechendes Denken gleichem Verweilen beim irdischen Leben überhoben.

2000 Jahre nach Jesus sehen die Dinge für mich, sobald ICH sie aus der Sicht eines selbständigen Erwachsenen – und nicht „wie die Kinder“ (Mt 18,3 vgl. Mk 10,15) oder als Glied einer „Schafherde“ (Mt 9,36; 10,16) – wahrnehme, natürlich anders aus. Dabei ist mir aus tieferer Selbsterfahrung weder der vertrauensvolle Ich-Zustand des Kindes noch der der Unter- bzw. Einordnung als Untergebener/Zugehöriger („Herdentier“) von Hause aus fremd. Doch zu meinem Selbst-Sein gehört eben auch die Entwicklung kritischen Potentials, das im Stande des selbständigen/mündigen Erwachsenen (jenseits des „Schafs“-Status!) „alles prüft“ (1.Thess 5,21) und gegebenenfalls auch dem Ansinnen, unbesehen zu gehorchen, widersteht. So lese ich denn auch die Bergpredigt als in ihre Zeit- und Situationsgegebenheiten eingebettete Rede Jesu (nach der Überlieferung durch den Evangelisten Matthäus) und nehme dabei wahr, was mir heute an ihr fraglich wird.

Zum ersten: Mit ihrer Ausrichtung auf das nahe Ende irdischen Lebens, fehlt auch der Leitkategorie der Nachhaltigkeit jede gestaltende Anbindung an „irdisch“ qualifizierte Zukunft. Wer tunlich „zuerst nach dem Reich Gottes trachtet“, muß sich da um nichts weiter kümmern und kann die Dinge vertrauensvoll gläubig dem HERRGOTT überlassen.

Zum zweiten: Wo niemand „zwei Herren dienen“ kann, gruppiert sich auch die Menschheit in zwei einander entgegengesetzte Lager nach Entweder-Oder- bzw. Schwarz-Weiß-Muster. Hier die „Guten“, dort die „Bösen“. Sicher läßt GOTT auch über den Bösen seine Sonne scheinen, und schon von daher können sich die Guten den Bösen (Feinden) gegenüber nur friedfertig verhalten. Aber dabei ist zugleich gewiß, daß entsprechende Vergeltung (im Jenseits) wartet. Selbst der HERRGOTT fügt sich hier der Vergeltungs-Logik. Auch jenseits des irdischen Lebens warten zwei Lager: Himmel oder Hölle, ewiges Leben oder ewige Verdammnis. (Das läuternde „Fegefeuer“ wurde erst später erfunden.)

Zum Dritten: So wenig man nach dem Entweder-Oder-Muster der Bergpredigt differenziert wägendes Sowohl-als-auch bzw. Einerseits-Andererseits lernen kann, um sich dann auch auf abgewogene „Kompromisse“ im Verhalten einzulassen, so nahe liegen deren lebenssperrigen Idealen auch entsprechende Vermeidungsstrategien. Differenzierter Umgang mit triebhaften Regungen und Begierden bzw. Leidenschaften ist kein Thema für die Adressaten der Bergpredigt. Diese gehen deren innewohnenden Versuchungen am besten grundsätzlich – über völligen Gewaltverzicht, ja zur Not über Amputation – aus dem Wege. Im Kontext direkter Naherwartung des Eschaton muß das Niemandem aufstoßen. Zieht sich das irdische Leben hin, fallen nachhaltigem/mündigem Denken dann aber auch zwangsläufig die Defizite entsprechend einseitiger ethischer Prägung auf.

Nur in der nicht von ungefähr für sich stehenden „Goldenen Regel“ (7,12) kommt mir die Aufforderung/Lizenz zu selbst-ständigem Urteilen und Entscheiden entgegen – wie auch immer sich Zeiten, Weltbild und „Werte“ wandeln mögen. Aufs ganze gesehen läßt sich aber auch damit noch „keine Politik machen“, solange strukturelle Zusammenhänge außer Acht bleiben. Erst wo ethische Verantwortung auch die gesellschaftlichen Gegebenheiten bzw. deren Strukturen oder auch Mechanismen betrifft, kann die Bergpredigt nicht zum Alibi politischer (die ‚polis‘/, ‚politeia‘ betreffende) Unachtsamkeit werden.

Ich breche hier ab und verweise (allgemein zur „Goldenen Regel“ äußerte ich mich schon vor 10 Jahren) gleichsam zur sachlichen Unterfütterung (z.B. zum Stichwort Umgang mit Gewalt) auf mein nach Ausbruch des Ukraine-Krieges entstandenes Skript „Friedensethik angesichts des Ukraine-Krieges“.